

Die Fahnenflucht des Heinrich v. Kleist

von

Menno Aden

E: v. 30.11.11

1. Ausgangspunkt

Heinrich v. Kleist war ein Dichter von unvergleichlichen Gaben, ein Mann, wie ihn Deutschland vorher nicht hatte und seither auch wohl nicht wieder hervorgebracht hat. Seine Größe erschließt sich erst dann richtig, wenn man sich vor Augen hält, in wie jungen Jahren Kleist sein Leben endete. Wären Goethe und Schiller in seinem Alter gestorben -was wäre von diesen heute noch bekannt? Es stellt sich daher für Kleist eine ähnliche Frage wie für den russischen Dichter Puschkin, welcher 37 Jahre wurde.

Kleist endete am 21. November 1811 durch Selbstmord mit erst 34 Jahren. Der Obduktionsbericht zweier Ärzte über ihn stellt *viel verdickte Galle* fest und urteilte:

....gestützt auf physyologischen Principia zu folgern, dass Denatus¹ dem Temperamente nach ein Sanguino cholericus in Summo gradu gewesen, und das gewiss harte hypochondrische Anfälle oft habe dulden müssen. ...Wenn sich nun zu diesem exzentrischen Gemütszustand eine gemeinschaftliche Religionsschwärmerei gesellte, so lässt sich hieraus auf einen kranken Gemütszustand des Denati von Kleist schließen.²

Auch dem medizinischen Laien ist sofort erkennbar, dass dieser Bericht überhaupt nichts erklärt. Wenn er überhaupt etwas beschreibt, dann den dürftigen Zustand der damaligen Medizin. Die Gründe seines Freitods bleiben also unklar. Es werden alle möglichen Gründe gesucht und angegeben.

Wohl wissend, dass es ist keine monokausalen Verläufe gibt, dass also wohl ausnahmslos alles, was ein Mensch tut, aus einem Bündel von manchmal einander widersprechenden Motiven entsteht, dürfte es offensichtlich sein, dass der Schmerz über den tiefen Fall des Vaterlandes, die Aussichtslosigkeit auf eine Wiedergeburt Preußens und Deutschlands, eine wichtige Rolle bei der Hoffnungslosigkeit spielten, in welcher sich Kleist 1811 befand, vielleicht auch nur hineingesteigert hatte. Der Untertitel dieser Ausführungen - *oder die Flucht des Deutschen vor sich selbst*, findet seine Berechtigung schon darin, dass die heutige deutsche Literaturwissenschaft *dieses* Motiv selbstverständlich nicht in Erwägung zieht. Ein heutiger deutscher Literaturwissenschaftlicher ist politisch korrekt und hat nur Verachtung für Patriotismus, und der Gram über das Vaterland liegt ihnen derartig fern, dass es eine eigene Form der Geisteskrankheit Kleists erschiene.

¹ lat: „ent - boren“ im Gegensatz zu ge -boren; also Euphemismus für „Gestorbener“;

² zitiert nach: Krämer, S. Deutsches Ärzteblatt 2011, C. S. 2098 f

2. Kleist und das Vaterland

Das Vaterland war zuletzt sein Hauptthema, insbesondere im Drama *Die Hermannschlacht* (1808), das zum Widerstand gegen Napoleon aufrütteln sollte. Es blieb aber gänzlich unbeachtet. Wie vieles, was Kleist schrieb. Heinrich von Kleist war Preuße, er war in der geographischen Mitte Preußens, in Frankfurt/ Oder, geboren. Seine Familie hatte dem brandenburgisch-preußischen Staat eine Reihe von bedeutenden Staatsdienern gegeben. Sein letztes und wohl größtes Schauspiel *Prinz Friedrich von Homburg* geht noch hinter Preußen zurück und nimmt eine der großen Wendepunkte der brandenburgischen Geschichte zum Thema, die Schlacht bei Fehrbellin (1675), in welcher der Große Kurfürst die im Dreißigjährigen Krieg eroberte schwedische Vorherrschaft in Norddeutschland beendete.

Kleist ist aber auf Preußen nicht beschränkt. Das *Käthchen von Heilbronn* spielt – wie der Name sagt im Württembergischen. *Die Familie Schroffenstein* nimmt ein Thema aus der Habsburger Geschichte auf, und das wohl bekannteste Stück von Kleist, *Der zerbrochene Krug*, spielt im ursprünglich reichsdeutschen Teil der Niederlande. Diese Motivwahl muss an sich nicht allzu viel bedeuten, denn seine Dramen *Amphytron* und *Penthesilea* haben mit dem deutschen Vaterland nichts und das *Robert Guiskard* Fragment fast nichts zu tun. Aber sein großes Schauspiel *Die Hermannschlacht* gibt gleichsam das überwältigende Thema für diesen wichtigen Teil des Kleist'schen Dichtwerkes. Schmach und Peinlichkeit der Niederlage gegen Frankreich, Hoffnung auf Wiederherstellung des Reiches und Neubegründung seiner einstigen Pracht sind sein Thema. Dieses Stück findet in der Kritik wenig Gnade. Es wird bemängelt, dass *alle Differenzierungen, alle Nuancen in der Menschendarstellung und der Sprache* dem vaterländischen Ziel *dieses Stücks zum Opfer* fielen (B. v. Wiese bei Kindler) . Es stimmt auch, dass Kleist in diesem 1808 entstandenen Stück kräftig ausgeteilt. Wie sollte er nicht? Man spürt in jeder Zeile Zorn, Wut und Empörung über den rechtsfeindlichen Diktator und Unterdrücker. Es beginnt mit folgendem Satz:

*Es ist umsonst, Thuskar, wir sind verloren!
Rom, dieser Riese, der das Mittelmeer beschreitend
gleich dem Koloss von Rhodos trotzig
den Fuß auf Ost und Westen setzt ..
er wirft auch jetzt uns Deutsche in den Staub...*

Natürlich ist es völlig unhistorisch, wenn Kleist in diesem Schauspiel unsere germanischen Vorfahren als Deutsche bezeichnet. Es ist auch unhistorisch, wenn im 5. Akt, letzter Auftritt, Hermann zu dem Verräter sagt:

*Du hattest wohl, Unseliger, vielleicht
den Ruf, den ich den deutschen Völkern
am Tag der Schlacht erlassen, nicht gelesen?*

Es gab damals wenige Germanen, die lesen konnten. Um historische Genauigkeit geht es Kleist aber nicht, sondern um den politischen Aufruf zur Freiheit des Deutschlands. Nieder mit der Lauheit, Schluß mit dem Taktieren. Verjagt auch die Franzosen von deutschem Boden und verfolgt sie bis nach Rom (läßt Kleist Hermann den Cherusker, sagen meint aber natürlich Paris) - und zwar jetzt!

3. Kleist und die Franzosenzeit

Der dreißigjährige Krieg und die Raubkriege Ludwigs XIV sind offenbar lange genug her. Hier ist es bis (zu einem gewissen Grade allerdings auch nur!) erlaubt, über die Schandtaten zu sprechen, welche Frankreich in Deutschland verübt hat. Das Heidelberger Schloß wurde ausnahmsweise nicht von amerikanischen Bomben zerstört.

Die Napoleonzeit ist aber offenbar schon kritischer, und sie war um vieles schlimmer. Wenn man die Franzosenzeit unter Napoleon betont, wird man politisch rasch verdächtigt, er wolle relativieren. Es soll gar nichts relativiert werden, sondern nur daran erinnert werden, in welcher scheußlichen, entwürdigenden, hoffnungslosen Lage Deutschland damals war, und mit welcher Niedertracht, Gemeinheit Grausamkeit und Hochnäsigkeit die französische Besatzungsmacht und ihre Helfer auf deutschen Fürstenthronen und in rheinischen Zeitungsredaktionen (etwa der ultramontane Joseph Görres, nach dem in Rheinland viele öffentliche Einrichtungen benannt sind) daran zusammenwirkten, Deutschland politisch und nun auch geistig völlig dem Landesfeind auszuliefern.

Die traurigen Zeiten nach dem Ersten Weltkrieg waren im Grunde ein Ruhmesblatt für Deutschland. Es wurde wahr gemacht, was in der 1. Strophe unserer Nationalhymne gesagt wird:... *brüderlich zusammenhält*. Angesichts des heute kaum noch nachvollziehbaren Drucks von Innen und Außen ist es erstaunlich, dass Deutschland nicht, wie man in Frankreich gehofft hatte, in seine Einzelteile von vor 1870 zerfiel. Und 1945 ist in Deutschland das nicht passiert, was in Frankreich flächendeckend losbrach: dass man sich gegenseitig massakrierte mit dem Vorwurf auf der falschen Seite gestanden zu haben.

Nicht die Zeiten nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg also waren die dunkelsten Zeiten der deutschen Geschichte, auch wohl nicht die nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges. Der denkbar tiefste Fall, den unser Vaterland jemals erleiden musste, war das Werk Napoleons. Im Frieden zu Lunéville 1801 war das gesamte linke Rheinufer an Frankreich abgetreten worden. Das war Schande genug! Aber die größte Schande war doch, dass nicht ein einziger deutscher Fürst, nicht ein einziger der damaligen deutschen Größen und Dichter (Goethe schon gar nicht!) gegen diese Ungeheuerlichkeit protestierte. Görres pries die Rheingrenze, und Beethoven, aus Bonn am Rhein, hielt es für geraten, seine 1803/4 komponierte 3. Symphonie (Eroica) Napoleon zu widmen.

Der Verlust des linken Rheinufers mit Städten wie Köln und Trier, Aachen und Bonn, Mainz, Saarbrücken und dem ganzen Hinterland war um ein Vielfaches einschneidender und entwürdigender als der Verlust der Ostgebiete nach 1945. Hätte diese Grenze Bestand gehabt, wir feigen Deutschen sähen heute den Kölner Dom ebenso als französisches Bauwerk wie das Straßburger Münster, und gewiß hätte wir Guttenberg aus dem „französischen“ Mainz längst ebenso französisiert, wie wir zilasen, dass die Polen Kopernikus aus Thorn polonisieren.

Darüber hinaus wurde Deutschland von Napoleon gnadenlos und rücksichtslos ausgepresst. Einzelheiten, etwa die Kriegskontribution auf Hamburg unter Davout, sind hier aus Zeitgründen nicht zu vertiefen. Auf diesem Hintergrund muss man sich einen Dichter vorstellen, der sich ein lebendiges Gefühl für sein Vaterland erhalten hatte, der nicht mit der eben aufkommenden romantischen Mode Idyllen und Gespenstergeschichten dichtete, der sich zu schade dafür war, für untätige Männer und gelehrsamkeitsbeflissene Frauen gefällige Literatur zu produzieren, sondern der seinen Beruf darin erkannte, sein Volk aufzurütteln und endlich wieder zu sich selbst und auf den Weg der Ehre zu führen.

Im Jahre 1811 stand Napoleon auf der absoluten Höhe seiner Macht. Von Gibraltar bis Memel, von Sizilien bis Stockholm reichte sein Schwert. Der einzige noch einigermaßen souveräne Staat in Europa, das Kaiserreich Österreich, war sein Vasallenstaat geworden. Napoleon war mit der Tochter des Kaisers verheiratet, welche im März 1811 einen Sohn zur Welt brachte, dem in der Wiege der Titel eines Königs von Rom verliehen wurde, weil auch Rom und der Kirchenstaat kurz zuvor von Napoleon annektiert worden waren. Diesem Sohne, den die Franzosen Napoleon II nennen, war zugedacht, einmal ganz Europa unter dem französischen Zepter zu vereinigen.

Woher sollte Hoffnung auf eine Befreiung des Vaterlandes kommen? England? Es hatte sich arrangiert und kam mit der Kontinentalsperre recht gut zurecht. Der russische Zar Alexander I hatte noch weniger Lust, sich zu engagieren. Er war zwar rein deutschen Geblütes - aber was ging ihn Deutschland an? Das russische Reich war groß und weit. Sollte doch Napoleon den Rest von Europa besitzen und damit verfahren, wie es im Spaß machte.

4. Objektive Hoffnungslosigkeit

Es gab schlechterdings keine Hoffnung.

Ein Mann wie Kleist, der sich mit seinem Schauspiel *Die Hermannsschlacht* (1808) eindeutig gegen Napoleon gestellt hatte, konnte nicht geringste Hoffnung haben, jemals als Dichter Gehör zu finden. Politische Leisetreter, darunter leider auch unser Goethe, hatten sich mit Napoleon und seiner Macht abgefunden und trugen seine Orden. Mit ihren harmlosen Unterhaltungsstücken brauchten Sie keine Sorge zu haben, von den Theaterbühnen heruntergeholt zu werden. Es ist peinlich – aber man schaue sich die Werke an, welche Goethe während der Franzosenzeit geschrieben hat. Eigentlich gar nichts. Angepasster und unpolitischer geht es kaum! Wenn man nicht die bürgerliche Idylle *Hermann und Dorothea* (1797) als einen Protest gegen die französische Eroberungspolitik umdeuten will (was aber sehr weit hergeholt wäre!) bleibt nichts.

Kleist aber hatte unter diesen Umständen keine Aussicht jemals auf die Bühne zu kommen! Das hatte auch andere, künstlerische Gründe. Kleist war seiner Zeit voraus und wurde oft nicht verstanden, auch wohl nicht von Goethe, der seinen *Zerbrochenen Krug* immerhin auf die Weimarer Bühne gebracht hatte. Entscheidend ist, dass Kleist selbst glaubte, künstlerisch keine Zukunft zu haben. Das lag es für ihn nahe, neben dem Unverständnis der Welt für seine Werke auch objektiv politische Gründe für sein offen kundiges Scheitern zu sehen. Die französische Zensur war durchaus tätig. Aber ob sie wirklich so sehr auf Kleist achtete, stehe dahin. Entscheidend für den Dichter war, dass er der Meinung sein konnte, er seinen Beruf als deutscher Dichter unter Napoleon niemals ausüben können.

Muss man wirklich so lange in der Psyche dieses preußischen und deutschen Patrioten suchen, einzelne Wörter seiner letzten Schriften und seines Abschiedsbriefes an seine Schwester hin und her wenden, um herauszufinden, woher die verzweifelte Hoffnungslosigkeit dieses Mannes kam? Kleist war jung. Er war erst 34. Das Leben lag vor ihm – aber das vor ihm liegende Leben musste ihm wie eine baumlose Heide Ebene erscheinen in welcher französische Grenadiere umherfliegende kritische Worte mit ihren Bajonetten aufspießen würden. *Das Leben ist der Güter ist es nicht* - sagt Schiller in *Die Räuber*. Vielleicht hat Kleist danach gehandelt. Wozu sollte er, der keinen anderen Beruf wirklich konnte als den des Dichters in einer Zeit leben, in Dichtung wie die seine nicht gefragt war?

5. *Alles kann der Edle leisten, der versteht und rasch ergreift.*³

Durfte Kleist es seinem Volk und der Nachwelt aber antun, sich einfach so davon zu machen? In seinem reifsten und letzten großen Werk *Prinz Friedrich von Homburg* (1811) geht es um den Konflikt zwischen Gesetz und Gehorsam. Die befehlswidrige Reiterattacke des Prinzen in der Schlacht hatte den Sieg gebracht.

Zweifellos kannte Kleist die berühmte Episode aus der Schlacht von Zorndorf (1758). Der Reitergeneral v. Seydlitz verweigerte dem wiederholten Befehl des Königs, mit seiner Kavallerie in die Schlacht einzugreifen, den Gehorsam, obwohl Friedrich d. Große ihm gedroht wurde „er haften mit seinem Kopf für den Ausgang der Schlacht“. Seydlitz soll geantwortet haben, daß sein Kopf nach der Schlacht dem Könige zu Gebote stehe, bis dahin aber möge er ihm erlauben von demselben für seinen Dienst Gebrauch zu machen. Seydlitz griff erst dann an, als er durch einen Angriff in die Flanke die maximale Wirkung erzielen konnte und erzwang den Sieg in der schon fast verlorenen Schlacht. Der König hat diese Eigenmächtigkeit des Reitergenerals nach dem erfolgreichen Ausgang der Schlacht ausdrücklich gelobt!

Ganz anders reagiert der Kurfürst in Kleists Schauspiel. Der Prinz fühlt und zeigt seinen Stolz über den Sieg. Der Kurfürst aber läßt ihn nach Kriegsrecht zum Tode verurteilen, denn:

*Den Sieg nicht mag ich, der ein Kind des Zufalls
mir von der Bank fällt. Das Gesetz will ich,
die Mutter meiner Krone aufrechthalten,
die ein Geschlecht von Siegen mir erzeugt. (5,5)*

Ist es denn nicht richtig, den Vorteil zu greifen, wo er sich bietet? *Den Teufel halte, wer ihn hält, er wird ihn nicht so leicht zum zweiten Male fangen* (Goethe, Faust). Soll das abstrakte Gesetz wirklich über den Augenblick und seine unwiederholbaren Möglichkeiten herrschen?

6. **Gesetz und Gehorsam**

Anfangs Jahr hatte der Prinz die Haltung des Kurfürsten verhöhnt:

*Mein Vetter Friedrich will den Brutus⁴ spielen...
Bei Gott, in mir nicht findet er den Sohn,
der unterm Beil des Henkers ihn bewundre. (2,10)*

Dann, unter der Drohung des Todesurteils, war er ganz unsoldatisch völlig zusammengebrochen. Kleist führt das Drama dahin, dass der Prinz seinen Fehler selber einsieht und schließlich sogar selbst seine Bestrafung verlangt, zur Betroffenheit des Obristen Kottwitz, der beim Kurfürst seine Begnadigung erwirken will. Diesem sagt der Prinz:

*Ruhig! Es ist mein unbeugsamer Wille!
Ich will das heilige Gesetz des Kriegs,
das ich verletzt, im Angesicht des Heers,*

³ Goethe Faust II zu Beginn

⁴ Bezieht sich auf den Bericht in Livius, II 5,5: Brutus läßt seinen eignen Sohn hinrichten.

*durch einen freien Tod verherrlichen...
..... Es erliege
der Fremdling, der uns unterjochen will
und frei auf mütterlichem Grund, behaupte
der Brandenburger sich, denn sein ist er...
(5,7)*

Der Prinz unterwirft sich nun nicht nur förmlich einem Gesetz, das, gestützt durch die staatliche Macht des Kurfürsten, stärker ist als er, sondern er nimmt es innerlich als eigene Überzeugung auf. Es ist wie eine Erlösung, wenn er endlich sagen kann:

*Nun, o Unsterblichkeit, bist du ganz mein!
Du strahlst mir durch die Binde meiner Augen
mit Glanz der tausendfachen Sonne zu! (5,11)*

7. Prinz Friedrich = Kleist = Lebensfeigling?

Diese Szenen gelten als Höhepunkte der deutschen Literatur. Kleists hier formulierte Worte gehören zu dem Besten, was unsere Sprache leistet. Und doch darf man fragen, ob der Prinz nicht auch anders hätte antworten können – und wenn diese Frage schon gestellt ist, dann ist sie halb beantwortet in der Weise: Warum eigentlich erniedrigt sich der Prinz so dem Kurfürsten? Warum hat er nicht Mannesmut genug, ihm mit Worten etwa wie folgt entgegen zu treten?

Ich bin, mein Fürst, zum Herrschen nicht berufen,
mir reicht Geschichte nicht den Ehrenstuhl,
auf welchen ihr den kommenden Geschlechtern
euch selbst und eure Taten präsentiert.
Ich bin ein Mann des Tages und der Tat
und greife nach dem Ruhm, wo er sich zeigt.
Ich muß, was Mut und Kraft erlauben, heute,
mit diesem Kopf, solange er mein ist, tun.
Dein ist die Ernte, also sei's zufrieden,
und fordre mehr nicht als, was dir gehört.
Es gibt Gesetze höher als die deinen,
damit Du Menschen in Gehorsam hältst,
und helfen dir, dein Haus und Reich zu gründen.
Ich aber folge innerem Gesetz,
das höher ist als deines und befiehlt:
prüf dein Gewissen an und dann folge ihm.

usw.

Warum hat Kleist den Prinzen nicht kräftiger, männlicher, heldischer gezeichnet? Vielleicht, weil Heinrich v. Kleist sich selbst in diesem Prinzen v. Homburg sah? Im letzten Ende fehlt doch auch Kleist der Mut, sich einer Welt von Widrigkeiten zu stellen. Wem der Mut zum Kampfe fehlt, der flieht.

8. Kleists Fahnenflucht.

In allen Zeiten und Kulturen galt und gilt: Wir dürfen unser Leben nicht fortwerfen. Es gehört, wie Sokrates⁵ noch kurz vor seiner Hinrichtung sagt, den Göttern - nicht uns.

Ihm sei auf dieser Welt nicht mehr zu helfen, schrieb Kleist in seinem Abschiedsbrief an die Schwester. In seiner Schrift *Über das Marionettentheater* heißt es: *Das Paradies ist verriegelt,.. wir müssen die Reise um die Welt machen, und sehen, ob es vielleicht von hinten irgendwie wieder offen ist.* Am Ende war Kleists Freitod eine solche Reise um die Welt, um eine offene rückwärtige Gartentür zum Paradies zu finden, durch die er hineinschlüpfen könne. Ist das nicht dieselbe Ichbezogenheit, mit welcher der Prinz v. Homburg nicht die Vertreibung des Feindes aus dem Vaterland, sondern seinen persönlichen Ruhm suchte? Kleist hätte wissen müssen, und er wußte es, dass er ein besonders begabter Dichter war. Diese Gabe gehörte nicht ihm allein. Sie war ihm nicht zu seinem persönlichen Ruhm und Lebenserfolg anvertraut worden, sondern zum Wohle auch seiner preußischen und deutschen Landsleute.

Hätte Kleist doch mit seinem Selbstmord nur ein wenig gewartet! 6 Monate später, im Mai 1812, brach Napoleon nach Russland auf, und nach weiteren 6 Monaten war der Gewalthaber geschlagen und entzaubert. Jetzt, gerade jetzt, wäre ein Heinrich v. Kleist nötig gewesen. Kleist hat uns durch seinen Selbstmord um ein Drama betrogen. Das im *Prinzen von Homburg* behandelte Thema *Gesetz und Gehorsam*, hätte in einem anschließenden Drama vollendet werden unter dem Thema *Gesetz und Gewissen*. Es ist schwer, diesen Gedanken zuende zu denken. Die Männer vom 20. Juli 1944 kannten wie jeder gebildete Deutsche den Prinz v. Homburg – vielleicht zu gut! Konnte man aber aus *diesem* Drama die richtigen Lehren ziehen für das, was 1944 in der höchsten Gefahr des Vaterlandes zu tun war? Hätte Kleist doch über den *Prinz Friedrich v. Homburg* hinaus das Thema bearbeitet: *Gesetz und Gewissen!*

9. Yorck von Wartenburg

Nicht dichterische Erfindung, sondern eine wirkliche Heldentat, die Kleist wegen seiner Fahnenflucht aus dem Leben, nicht mehr erlebte, hätte ihm den Vorlage zu dem Drama gegeben, welches er nun, fast möchte man sagen, schuldhafterweise nicht mehr schreiben konnte. Am 30. 12. 1812 handelte York v. Wartenburg in der Konvention von Tauroggen gegen das Gesetz des Krieges, gegen den Befehl des Königs aber im Einklang mit dem höheren Gesetz seinem Gewissens und seiner daraus folgenden Einsicht. Die ihm unterstellte Armee war durch , wenn auch erzwungene Bündnis, verpflichtet, mit Napoleon gegen die Russen zu kämpfen. So lautete auch der Befehl des Königs. Er verweigerte den Gehorsam und neutralisierte die Armee und bereitete so das Bündnis mit Russland vor, welches dann zur Befreiung des Vaterlandes führte. Yorck wußte, dass er damit die Todesstrafe verdient hatte. Er schrieb daher an seinen König Friedrich Wilhelm III:

Jetzt oder nie ist der Moment, Freiheit, Unabhängigkeit und Größe wiederzuerlangen. Ich schwöre Ew. Königlichen Majestät, dass ich auf dem Sandhaufen ebenso ruhig wie auf dem Schlachtfelde, auf dem ich grau geworden bin, die Kugel erwarten werde.

⁵ Phaidon 61 c

Diese Worte wären wert, neben die Worte Luthers auf dem Reichstag zu Worms gestellt zu werden. Yorck wußte, dass er nach dem Gesetz seinen Kopf verwirkt hatte. Aber über das Gesetz stellt er sein Gewissen. Kaum Schiller, und Goethe schon gar nicht, hätten es vermocht, das Drama *York v. Wartenburg* zu schreiben. Allein Kleist hätte das gekonnt. In all den Diktaturen und rechtlosen Regimen seither, hätten wir ein Drama gut gebrauchen können, welches uns vor Augen gestellt hätte, was Luther fast genau 300 Jahre zuvor auf dem Reichstag zu Worms so ausdrückte: *Es ist gefährlich und unmöglich gegen das Gewissen zu handeln!*

Schluß - Praktische Folgerungen?

Wir sind nicht der Prinz von Homburg. Es gibt auch keine Kurfürsten mehr. Aber die Homburg-Frage ergibt sich auch heute immer dann, wenn wir ohne Rücksicht oder gegen das Gesetz rasche Erfolge suchen und Gewinnmöglichkeiten ergreifen, aber auf die langfristigen Folgen und Schäden nicht achten.

Auch in die konkrete Lage des York v. Wartenburg werden wir nicht gestellt. Aber eine York-Situation entsteht immer, wenn wir das Gesetz nicht wegen seines inneren Zwecks achten, sondern wenn wir uns hinter seinem Wortlaut verstecken wollen.

Werfet euer Vertrauen nicht weg! heißt es im Hebräerbrief. Auch wenn uns alles nutzlos dünkt, wenn Deutschland sich anscheinend vor unseren Augen selber abschafft. Wir dürfen uns nicht auf Zeitgeist und Mehrheiten hinausreden, sondern müssen vor unserem Gewissen bestehen. Wir wissen doch nicht, was kommt, und vielleicht schon bald, wir wissen auch nicht, was letztlich gut für uns ist. Tun wir also unsere Pflicht und führen unser Leben, wie unser Gewissen es täglich von uns verlangt.

M.A.

30.11.11